Bibliophilie, Leidenschaft oder Wissenschaft?

Autor(en): **Brinkmann, Donald**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **4 (1947)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-387576

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zier ragen aus dem Büttengarten Initialen
Gleich Königsrosen, die aus Beeten schwarzer Veilchen
Das erdgebundne Maien lichtvoll überstrahlen.
Noch weidet er am Druckgebilde sich ein Weilchen;
Dann erst beginnt der Frohbeschwingte umzudenken,
Um sich in Geist und Guß des Buches zu versenken.

Donald Brinkmann / Bibliophilie, Leidenschaft oder Wissenschaft?

ir wollen heute einmal daran denken, daß eine Jahresversammlung ihrem Wesen gemäß nicht nur ein festlicher Anlaß ist, sondern auch ein Anlaß zur Selbstbesinnung sein soll. Gerade heute, zwei Jahre nach Beendigung des Weltkrieges, dessen Schrecknisse immer noch wie ein Alptraum auf der Menschheit lasten, beginnen wir langsam zu erkennen, welchen Umfang die Zerstörung unersetzbarer Kulturgüter tatsächlich angenommen hat. Baudenkmäler, Erinnerungsstätten, Bilder und vor allem Bücher sind in einem Ausmaß der Vernichtung zum Opfer gefallen, das man zwar ahnen, niemals aber richtig einschätzen konnte. Dieser Tage ging ein Bericht des österreichischen Forschungsinstitutes für Wirtschaft und Politik durch die Zeitungen, nach dem allein in den deutschen Bibliotheken ein Drittel aller Bücherbestände als verloren zu gelten hat. Wenn man zum Beispiel hört, daß die jedem Bücherfreund durch ihre Inkunabelnsammlung bekannte Landesbibliothek Dresden völlig zerstört ist und von ihrem ursprünglichen Bestand an 850000 Bänden 300000 Bände verloren hat, oder daß die ebenfalls total vernichtete Hessische Landesbibliothek in Darmstadt, berühmt durch ihre wertvollen Handschriften, gar von ihren 760000 Bänden 610000 vermißt, so beginnt man einzusehen, was im letzten Krieg eigentlich passiert ist. Dabei würde die Bilanz noch viel trostloser ausfallen, wenn man die Bestände nicht nur rein zahlenmäßig, sondern entsprechend ihrer Qualität in Rechnung setzte. Ich will in diesem Zusammenhang nur an die unersetzbaren Schätze erinnern, die bei der barbarischen Zerstörung des Staatsarchivs in Neapel endgültig verlorengegangen sind. Unsere Zeit läßt sich in dieser Hinsicht nur mit der Epoche des Dreißigjährigen Krieges und der Renaissance vergleichen, von der Jacob Burckhardt in der «Kultur der Renaissance in Italien» den denkwürdigen Satz schrieb: «Ohne die Begeisterung einiger damaliger Sammler, welche sich bis zur äußersten Entbehrung anstrengten, besäßen wir ganz gewiß nur einen kleinen Teil, zumal der griechischen Autoren, welche auf unsere Zeit gekommen sind.»

Wenn Sie diesen dunklen Hintergrund ins Auge fassen, vor dem wir unsere Jahresversammlung abhalten, so werden Sie mir sicher zustimmen, wenn ich sage, daß es heute am Platze ist, wenigstens einen Augenblick lang innezuhalten und Selbstbesinnung zu üben. Der ganze Fragenkreis ist natürlich viel zu umfangreich, als daß ich ihn hier darlegen könnte. Als Nichtfachmann wäre ich zudem auch gar nicht kompetent für diese Aufgabe. Als Bücherfreund, der sich nebenher auch etwas mit Philosophie und Psychologie beschäftigt, darf ich aber Ihre Aufmerksamkeit vielleicht doch auf zwei Fragen lenken, weniger in der Meinung, Ihnen viel Neues sagen zu können, als vielmehr Sie anzuregen, sich Ihrerseits eigene Gedanken darüber zu machen:

1. Was verstehen wir eigentlich unter Bibliophilie?
2. Welche Aufgaben stellen sich uns heute?

Zunächst einige Worte zur ersten Frage.

Bibliophilie heißt wörtlich die Liebe zum Buch, analog wie wir Philosophie als Liebe zur Wahrheit oder zur Weisheit übersetzen. Offenbar ist es aber eine ganz besondere Liebe, die hier gemeint wird. Philia ist nicht eine ungestüme, blinde Sammelleidenschaft, sondern ein subli-

mierter, selbstlos-freundschaftlicher Umgang mit Büchern. Eine Liebe also, wie sie Plato im Symposion unübertrefflich geschildert hat, wenn er Sokrates gegenüber Agathon als höchste Form des Eros, das Streben nach Vollkommenheit aus der Erfahrung und dem Eingeständnis eigener Unvollkommenheit preisen läßt, ähnlich wie er die höchste Form der Philosophie als das Eingeständnis des Wissens um das Nichtwissen erläutert. Nicht manische Sammelleidenschaft, die sich im Streben nach Besitz verzehrt, das wäre Bibliomanie, aber keine Bibliophilie, aber auch keine Liebhaberei in einem tändelnd unverantwortlichen Sinn, sondern diese sublimierte geistige Liebe, die das Buch um seiner selbst willen liebt, soll den echten Bibliophilen erfüllen und leiten. Kant würde auch in bezug auf den Umgang mit Büchern von einem «interesselosen Wohlgefallen» gesprochen und darin das Wesen eines echt humanen Verhaltens zum Buch gesehen haben, im Unterschied zu pöbelhafter Neugier und pathologischer Sammelleidenschaft. Nicht auf das Sammeln als solches, nicht auf den Besitz kommt es an, sondern auf diese geistige Einstellung dem Buch gegenüber, ob einer den Namen eines Bibliophilen verdient oder nicht. Richtig verstanden, kann daher ein armer Schlucker, der kein einziges Buch besitzt, ein viel echterer Bibliophile sein als ein reicher Parvenu, der die teuersten und schönsten Ausgaben zusammenkaufen läßt, um die Regale seiner Bibliothek zu füllen, ohne eine innere Beziehung zu seinen Schätzen zu besitzen. La Bruyère hat schon 1688 in seinen «Caractères» diesem Bücherfreund in Anführungszeichen einen unmißverständlichen Denkzettel gegeben:

«Mais, quand il ajoute que les livres en apprennent plus que les voyages, et qu'il m'a fait comprendre par ces discours qu'il a une bibliothèque, je souhaite de la voir, je vais trouver cet homme, qui me reçoit dans une maison où, dès l'escalier, je tombe en faiblesse d'une odeur de maroquin noir dont ses livres sont tous couverts; il a beau me crier aux oreilles, pour me ranimer, qu'ils sont dorés sur tranche, ornés de filets d'or et de la bonne édition, me nommer les meilleurs l'un après l'autre, dire que sa galerie est remplie, à quelques endroits près qui sont peints de manière qu'on les prend pour de vrais livres arrangés sur des tablettes, et que l'œil s'y trompe; ajouter qu'il ne lit jamais, qu'il ne met pas le pied dans cette galerie, qu'il y viendra pour me faire plaisir, je le remercie de sa complaisance, et ne veux non plus que lui voir sa tannerie qu'il appelle bibliothèque.»

Solche Bibliophilen wollen wir gewiß nicht sein.

D'Alembert, der große Mathematiker und Schriftsteller, fügte dieser Charakteristik im zweiten Band der «Encyclopédie» noch einige Sätze hinzu, die es wohl verdienen, wieder in Erinnerung gerufen zu werden. Unter dem Stichwort «Bibliomanie» schreibt er:

«Il s'ensuit de-là que l'amour des livres, quand il n'est pas guidé par la Philosophie et par un esprit éclairé, est une des passions les plus ridicules. Ce serait à peu près la folie d'un homme qui entasserait cinq ou six diamants sous un monceau de cailloux.»

Heute, nach den bitteren Erfahrungen von zwei Jahrhunderten, denken wir skeptischer über die Aufklärung des menschlichen Geistes als die Enzyklopädisten. Dennoch bleibt die Wertschätzung des Geistes als solchem, allen Anfechtungen des Ungeistes gegenüber, auch heute noch für alles menschliche Denken, Fühlen und Wollen maßgebend.

Unserer Auffassung, die Bibliophilie solle von der geistigen Liebe zum Buch erfüllt sein, läßt sich die Tatsache gegenüberstellen, daß alle bedeutenden Leistungen des menschlichen Geistes nicht aus einer «wohltemperierten» Geisteshaltung, sondern aus einer – oftmals an Raserei grenzenden – Leidenschaft entsprungen sind. Diderot, der seine Zeitgenossen nicht nur als Autor und Menschenfreund überragte, sondern auch ein begeisterter Bücherfreund war, sagte in seinen «Pensées Philosophiques»:

«Cependant il n'y a que les passions, et les grandes passions, qui puissent élever l'âme aux grandes choses. Sans elles, plus de sublime, soit dans les mœurs, soit dans les ouvrages; les beaux-arts retournent en enfance, et la vertu devient minutieuse».

Offenbar will Diderot, ähnlich wie Vauvenargues in seinen «Maximes et pensées» und später Hegel in den «Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte», die Leidenschaften gegenüber dem rechnenden Verstand in Schutz nehmen. Er meint aber nicht die triebhafte Leidenschaft im alltäglichen oder pathologischen Sinne, sondern jenen leidenschaftlichen Enthusiasmus, aus dem die zivilisatorischen und kulturellen Schöpfungen des menschlichen Geistes

hervorgehen. Nicht die Leidenschaft als solche, sondern das Ziel, auf welches sie sich richtet, entscheidet über Wert oder Unwert einer menschlichen Haltung. Ein leidenschaftlicher Enthusiasmus im Sinne Diderots, der sich auf geistige Werke bezieht, verträgt sich sehr wohl mit der Auffassung echter Bibliophilie, wie ich sie im Anschluß an Plato und Kant entwickelt habe.

Die geistige Liebe zum Buch darf sich aber auch nicht in Bibliologia, in bloßes Wissen um das Buch verflüchtigen, eine Gefahr, die man mit der stets drohenden Auflösung der Philosophie in bloßes Fachwissen vergleichen kann. Gewiß, das Fachwissen ist notwendig, ja entscheidend wichtig; es sollte aber nie Selbstzweck werden, sondern stets nur im Dienst jener echten Bibliophilia stehen. Alles bloße Wissen um seiner selbst willen ohne Philia, oder gar im Dienste wirtschaftlicher Zielsetzung, wird letzten Endes unfruchtbar.

Wenn wir von der Analyse des Wortes zur Sache selbst übergehen, so möchte ich nur auf einen Punkt aufmerksam machen. Im Buch haben wir den ersten Massenartikel vor uns, den das Abendland hervorgebracht hat. Von der Erfindung des Buchdruckes an hat sich die Massenproduktion auf immer weitere Gebiete ausgedehnt. Wenn die Auflagen bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts, bis zur Erfindung der Schnellpresse, mit den Maßstäben unserer Zeit gemessen, sehr bescheiden waren, für die damaligen Verhältnisse stellten sie doch ein erstaunliches Phänomen dar, das aus dem Rahmen des handwerklichen Produktionsprozesses als etwas Einzigartiges herausfiel. So reizvoll es wäre, wollen wir hier nicht weiter auf die wirtschaftlichen und soziologischen Voraussetzungen und Folgen dieses Phänomens eingehen, sondern nur festhalten, daß das Buch durch seinen Charakter der Vervielfältigung von Anfang an ein Massenprodukt gewesen ist und auch heute sowie in alle Zukunft bleiben wird. Mit dem Charakter der Massenhaftigkeit hängt die Gefahr der Anonymität oder Unpersönlichkeit zusammen. Autor, Verleger und Leser verlieren mehr und mehr den menschlichen Kontakt, sie bleiben sich persönlich unbekannt. Mit anderen Worten, das Buch wird zur anonymen Ware. Dieser Entwicklungsprozeß erfährt nun in der Bibliophilie ein natürliches Korrektiv. Der echte Bibliophile, mit seiner geistigen Einstellung zum Buch, hat die Aufgabe, jenen menschlichen Kontakt wiederherzustellen, der durch die ständig wachsende Massenproduktion verlorengegangen ist. Die Bibliophilen bilden eine Leserelite, die sich von der großen Masse der Auchleser dadurch unterscheidet, daß sie das Buch nicht nur liest, sondern liebt, und zwar in einem Sinne, wie ich ihn vorhin am Beispiel Platos und Kants näher zu erläutern versuchte. Diese Liebe zum Buch soll sich nicht nur darin äußern, daß der Bibliophile teure Vorzugsausgaben in kleiner, numerierter Auflage von Werken kauft, die ihn interessieren, sondern vor allem, daß er durch seinen kultivierten Geschmack einen Einfluß auf die sonst hoffnungslos absinkende Qualität des Buches zu gewinnen sucht. Die Masse richtet sich immer nach einer Elite. Das läßt sich in der Volkskunst, im Volkslied ebenso wie in den Trachten und Kleidermoden beobachten. Das Vorbild einer qualifizierten Minderheit ist entscheidend für die Qualität der Massenproduktion. Die Bücher, die wir lesen und sammeln, bestimmen das Niveau der Buchproduktion. Darin liegt meiner Meinung nach die große Verantwortung des Bibliophilen, zugleich aber auch seine dankbarste Aufgabe. Denken Sie nur daran, welch vorbildlichen Einfluß die englischen Bibliophilen um John Ruskin und William Morris in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die Qualität der Bücher in den angelsächsischen Ländern ausgeübt haben, und welch führende Rolle zum Beispiel die Ernst-Ludwigs-Presse mit ihren formschönen Drucken von Friedrich Kleukens für die qualitative Hebung des Buchdruckes im deutschen Sprachgebiet spielte. Adolph Freiherr von Knigge hatte ganz recht, wenn er in seinem viel genannten, wenig gelesenen und noch seltener befolgten Werk «Über den Umgang mit Menschen» (1788) schrieb: «Bei der Menge unnützer Schriften tut man übrigens wohl, ebenso vorsichtig im Umgang mit Büchern als mit Menschen zu sein.» Weder Extravaganzen noch sklavisches Kopieren klassischer Vorbilder führen hier weiter, sondern nur das unermüdliche Ringen um jene Formen, die dem Geist unserer Zeit entsprechen, wobei selbstverständlich der Geist scharf vom Ungeist in allen seinen Manifestationen zu trennen ist. Die Formung soll nicht nur dem Geist der Zeit entsprechen, sondern umgekehrt selbst dazu beitragen, einen gültigen Ausdruck zu finden und damit erst den geistigen Gehalt einer Epoche prägen.

Das bringt uns zwanglos auf die zweite Frage, nämlich, welche Aufgaben sich uns heute stellen:

Zunächst einmal wohl einfach, daß wir die echte Wertschätzung des Buches als Dokument und Ausdruck des Zeitgeistes durch unsere Sammeltätigkeit heben und beleben. Gerade heute, wo so viele Schätze unrettbar verlorengegangen sind, gilt es, das weitherum zerstreute Gut zu sichten und zu sammeln und dadurch jene empfindlichen Lücken zu schließen, die durch den Krieg entstanden sind. Das genügt aber nicht. Die geistige Liebe zum Buch darf sich nie in bloß aufnehmendem oder doch konservierendem Verhalten erschöpfen, sie sollte sich in aktiver Weise äußern. Meiner Meinung nach müssen wir, in noch viel größerem Ausmaß als bisher, die zeitgenössischen Autoren zur Mitarbeit ermuntern, neue Talente entdecken und den Bedrängten durch Herausgabe ihrer Werke helfen. Auch hier gilt wieder, was ich in bezug auf Masse und Elite hervorgehoben habe. Wenn die Bibliophilen sich entschließen, Werke zeitgenössischer Autoren in vorbildlichen Erstveröffentlichungen herauszubringen, dann kann dadurch ein entscheidender, und zwar geistig-erzieherischer Einfluß auf die große Masse der Leser ausgeübt werden, ein Einfluß, von dem man sich häufig nur noch nicht genügend Rechenschaft gegeben hat. Selbstverständlich wird es immer Bücher geben, die nur einen kleinen Kreis interessieren, wie umgekehrt Produkte, die von vornherein auf Massenkonsum eingestellt sind. Doch unterschätze man die Einstellung des großen Publikums nicht. Überzeugen Sie sich einmal selbst davon, welche Werke in den öffentlichen Leihbibliotheken am meisten gelesen werden und welch erstaunliche Auflagen wissenschaftlich und künstlerisch hochstehende Bücher erreichen, wenn sie zu erschwinglichem Preis in Büchergilden, Buchgemeinschaften und ähnlichen Unternehmen herauskommen! Es steht einer Elite immer schlecht an, die Masse zu verachten. Selbstüberschätzung und Verachtung des Mitmenschen sind, psychologisch gesehen, Ausdruck ein und derselben menschlichen Hybris. Der echte Bibliophile, wie ich ihn eingangs zu skizzieren versuchte, wird sich von dieser Gefahr fernhalten. Er muß sich seiner eminenten Verantwortung bewußt bleiben, die er gegenüber dem Buch als Manifestation des menschlichen Geistes und gegenüber dem großen Leserkreis der Mitmenschen besitzt. Goethe schrieb einmal an seinen Freund Zelter: «Gott segne Kupfer, Druck und jedes andere Vervielfältigungsmittel, so daß das Gute, was einmal war, nicht wieder zugrunde gehen kann.» Wenn wir unsere Liebhaberei, schöne und wertvolle Bücher zu sammeln, in Zukunft unter diesem Gesichtspunkt betrachten und die Konsequenzen daraus ziehen, so erscheint sie in einem neuen Licht: Bibliophilia heißt dann nicht nur Liebe zum Buch, sondern sie schließt ebenso sehr die Liebe zum Mitmenschen ein.

Marcel Lapierre / Un Centenaire oublié: J.-J. Grandville

Illustrateur et précurseur du cinéma[1]

Le 17 mars 1847, le dessinateur J.-J. Grandville mourait dans la maison de santé du docteur Voisin, à Vanves. On l'ensevelit au cimetière de Saint-Mandé et on grava sur sa tombe cette curieuse épitaphe qu'il avait lui-même rédigée:

«Ci-gît J.-J. Grandville

«Il anima tout et, après Dieu, fit tout vivre, parler ou marcher.

«Seul il ne sut pas faire son chemin».

On en pourrait sourire comme d'une aimable boutade si ce que l'on sait de la vie de l'artiste ne donnait à cette phrase la curieuse résonnance d'un échec avoué. Il y a, dans la destinée de Grandville, un dépassement des intentions de l'homme qui fait penser à l'histoire de l'apprenti sorcier: le peintre a été terrassé par son œuvre. Il n'est pas indifférent de connaître que le grand-père de Jean-Ignace-Isidore Gérard, dit Grandville, était un acteur comique[2]. Son père et son oncle, non

[1] C'est grâce à l'amabilité de notre membre, l'éminent bibliophile *Paul Massonnet*, que nous avons le plaisir de reproduire ici cette belle étude parue récemment dans la revue «Le livre et ses amis» dont il est le directeur-fondateur. Nous lui en sommes d'autant plus reconnaissants que nos collaborateurs de la Suisse française ne nous ont pas fait parvenir un seul article pour le présent numéro.

[2] C'était un comédien de la troupe du roi Stanislas Leszczinski et il fut le père adoptif de Fleury qui devait se rendre célèbre à la Comédie-Française.